

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 82 (2004)
Heft: 12

Artikel: Interview Franz Hohler : "ich bin ein Fantasieverarbeiter"
Autor: Vollenwyder, Usch / Hohler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich bin ein Fantasieverarbeiter»

Nach einjähriger Pause ist der Kabarettist und Schriftsteller Franz Hohler in die Öffentlichkeit zurückgekehrt. Sein neues Buch «Die Torte» ist ein Grenzgang zwischen Fantasie und Wirklichkeit.

VON USCH VOLLENWYDER
MIT BILDERN VON RENATE WERNLI

Sie schenkten sich zum 60. Geburtstag letztes Jahr eine Pause und zogen sich aus der Öffentlichkeit zurück. Warum? Aus einem Bedürfnis heraus, einen Schritt zurück aus dem organisierten Alltag zu machen und mir eine Zeit ohne berufliche Abmachungen und ohne Terminkalender zu gönnen. Ich nahm solche Auszeiten schon früher – etwa alle zehn Jahre.

Worin unterschied sich die jetzige Auszeit von früheren Pausen? Die Frage, was ich in meinem Leben noch machen möchte, ist wichtiger geworden. Doch eigentlich tut es einem zu jedem Zeitpunkt gut, den Tod als Ratgeber zu haben und sich zu fragen: Was würde ich tun, wenn ich nur noch ein Jahr lang zu leben hätte?

Und welche Antwort geben Sie? Darauf habe ich keine Blitzantwort. Vielleicht würde ich einen Teil der schon eingegangenen Verpflichtungen wieder rückgängig machen. Vielleicht würde ich aber auch gar nichts ändern. Ich habe ja nur Abmachungen getroffen, die mir Spass machen: Lesungen in der Schweiz, im November trat ich in den USA auf, im Januar ist eine Auftrittsreise in Lateinamerika geplant.

Hat Ihre Pause von der Öffentlichkeit Ihre Erwartungen erfüllt? Es ist mir nicht alles so gelungen, wie ich mir das vorgestellt hatte. Ich hoffte eigentlich, dass ich nach diesem Jahr meine Bibliothek auf-

geräumt, alle meine Manuskripte versorgt, mein Archiv geordnet und viele Dinge weggeworfen hätte. Ich wollte mehr aufräumen – und das tatsächlich im Hinblick aufs Alter.

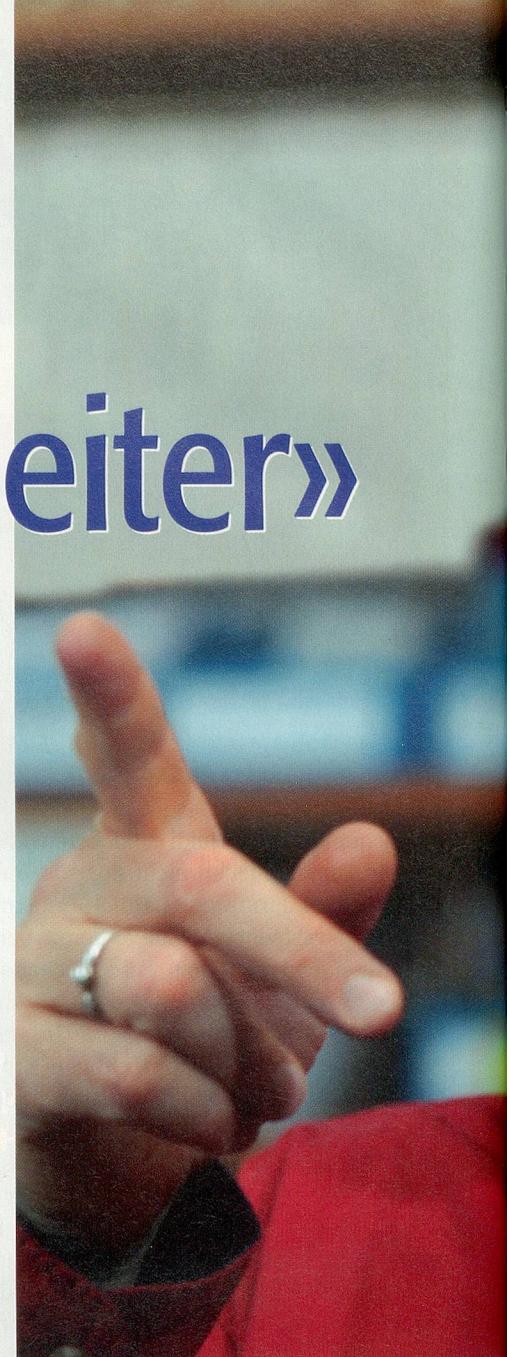
Warum im Hinblick aufs Alter? Weil ich sehe, dass viele Leute beim Älterwerden den Moment verpassen, sich von materiellen Dingen zu entlasten und sich zu fragen: Was ist zu viel? Was brauche ich noch davon? Jetzt habe ich diese Aufgabe noch vor mir.

Sie haben in dieser Zeit auch gearbeitet. Ja, vor allem hier in meinem Arbeitszimmer, meiner Denkfabrik, in meiner Wortwerkstatt. Eigentlich tat ich das, was jeder Schriftsteller tut: Ich traf möglichst wenig Abmachungen, um in Ruhe bei mir und meiner Arbeit bleiben zu können.

Und dabei ist ein neues Buch entstanden. Es war am ersten schönen Tag nach mei-

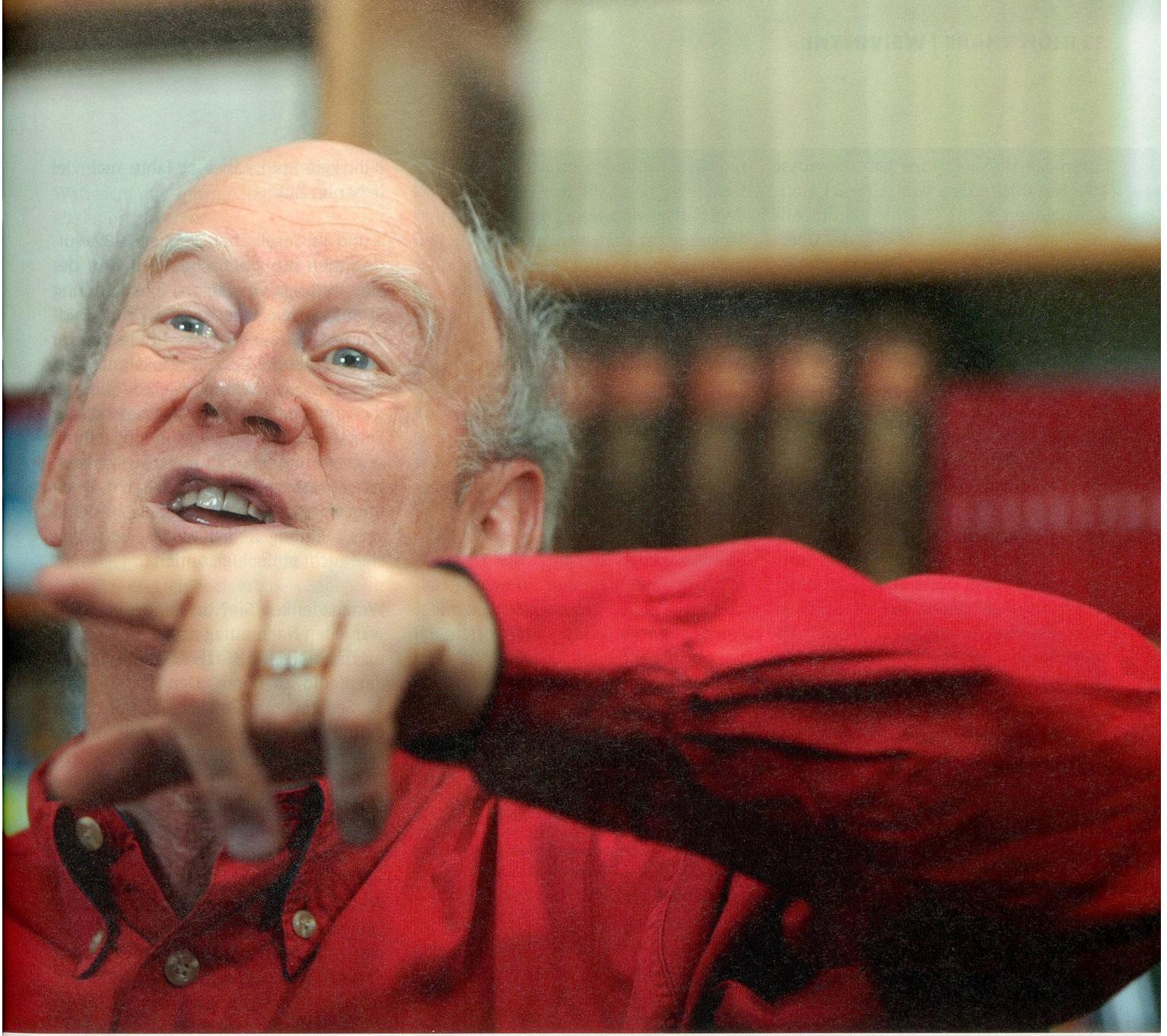
Es tut gut, zu fragen: Was täte ich, wenn ich nur noch ein Jahr zu leben hätte?

nem 60. Geburtstag. Ich machte eine Wanderung, schrieb darüber, hielt meine Eindrücke fest und dachte: So etwas könnte ich eigentlich jede Woche machen. Etwa von der vierten Woche an war ich sicher, dass dies ein Jahresprojekt werden würde. Vorgesehen war es nicht, es hat mich selber überrascht.



Sie haben also einfach das Wandern und das Schreiben miteinander verbunden? Mir gefielen die literarischen Möglichkeiten, die sich durch die Wanderungen ergaben. Aber ein eigentliches Wanderbuch im Sinn von «nach zwei Stunden erreicht man die Meglisalp, dann auf der ersten Brücke nach rechts, anschliessend die Geröllhalde überqueren...» ist es nicht geworden.

Die 52 Wanderungen in diesem Buch lassen sich also nicht nachwandern? Doch. Aber wichtig ist, was ich an einem solchen Tag festhalten wollte. Die kürzeste Wanderung in diesem Buch ist ein Gang durch Olten, wo ich aufgewachsen bin. Sie dauerte eine halbe Stunde und führte vom Bahnhof zurück in mein Elternhaus. Ich beschrieb sie unter dem Titel «Nach Hause». Eigent-



lich wurde sie zu einem Gang durch meine Jugend.

Fiel es Ihnen schwer, nach diesem Jahr in den Alltag zurückzukehren? Ich bekam noch mehr Lust auf Zeiten, die ich ganz für mich allein habe – ohne Verpflichtungen. Deshalb fiel mir der Wiedereinstieg in den beruflichen Alltag tatsächlich nicht leicht. Er fiel mit der Veröffentlichung meines Buches «Die Torte» zusammen. So bin ich jetzt vor allem für Lesungen unterwegs. Das mache ich gern. Doch die vielen Abmachungen bringen es mit sich, dass ich schon bald wieder überlegen muss, wann ich endlich neue Schuhe kaufe.

Die Kurzgeschichten im neuen Buch sind Gratwanderungen zwischen Fantasie und Wirklichkeit. Dabei ist die Frage: Was ist

Fantasie und was ist Wirklichkeit? Ist Fantasie nicht einfach Teil unserer inneren Wirklichkeit? Wir hören oder lesen ein paar Worte, zum Beispiel: ein grosses altes Haus. Aus diesen paar Worten erschaffen wir uns im grossen inneren Welttheater, das wir zur Verfügung haben, alle ein anderes Bild von einem grossen alten Haus. Und schon sind wir mitten drin in unserer inneren Wirklichkeit.

Eine Trennung zwischen Realität und Fantasie ist also manchmal schwierig? Die Fantasie lauert hinter oder unter der Realität – und wie durch Klapptüren kann man sehr schnell hineinfallen. Manchmal ist zwischen Fantasie und Wirklichkeit aber auch eine grüne Grenze, über die wir laufend hin und her verkehren. Selten kommt ein Grenzbeamter und will unseren Ausweis sehen.

FRANZ HOHLER

Franz Hohler wurde am 1. März 1943 in Biel geboren. Er wuchs in Olten auf und begann nach der Matura ein Germanistikstudium. Bereits mit seinem ersten Kabarettprogramm «Pizzicato» hatte er in der Öffentlichkeit Erfolg. Seitdem gastiert er mit seinen Ein-Mann-Programmen und dem Cello im In- und im Ausland. Regelmässig macht er kabarettistische, kritische und satirische Sendungen für Radio und Fernsehen und ist ebenfalls als Kinderbuchautor und Schriftsteller bekannt. Für seine Werke erhielt er verschiedene Preise. Franz Hohler lebt in einer alten, wild überwachsenen Jugendstilvilla in Zürich-Oerlikon. Er ist mit der Psychotherapeutin Ursula Nagel verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne.

Loten Sie diese Grenze ganz bewusst aus? Natürlich, das ist wie ein Spiel. Häufig beginnen meine Geschichten im Alltag. Dann kommt irgendwann der Übergang, und man realisiert: Hoppla, jetzt ist diese Grenze überschritten. Das macht Spass. Ich erzähle gern das Unwahrscheinliche so, dass es wahrscheinlich scheint.

Machen Sie für Ihre Geschichten ein Konzept? Am Anfang steht fast immer ein eigenes Erlebnis, ein Motiv, das mich manchmal schon jahrelang begleitet hat. Dann fange ich an zu schreiben und weiss meistens nicht, wie sich die Geschichte entwickeln und wie sie ausgehen wird. Man muss aber auch offen durch die Welt gehen, um zu merken, was alles der Anfang einer Geschichte sein könnte.

In Ihren Geschichten, in den Bühnenprogrammen, den Radio- und Fernsehbeiträgen schimmert auch immer Ihre politische Haltung durch. Sind Sie nicht langsam müde, gegen Windmühlen zu kämpfen? Ich betrachte mich nicht als hauptberuflichen Kämpfer, sondern als Fantasieverarbeiter. Diese Fähigkeit bringt es mit sich, dass ich mir etwas anderes als den Normalbetrieb vorstellen kann – und schon ist der Schritt in die politische Landschaft hinein getan. Auch in der Politik gibt es die Reibungsfläche zwischen der Welt, wie wir sie vorfinden, und der Welt, wie sie sein könnte.

Was erhoffen Sie sich von Ihrem Engagement? Ich erwarte keine Wunder mehr. Ich bin inzwischen alt genug, um zu wissen, dass die Welt nicht anders läuft, nur weil sie meiner Meinung nach anders laufen sollte. Ich kann vielleicht Leute ermutigen, die ähnlich denken wie ich. Und manchmal gelingt es mir, mit einer Aussage Menschen zu erreichen, die in einer bestimmten Frage noch unentschieden sind.

In einem Interview vor zwanzig Jahren sagten Sie, eigentlich sollten wir uns über den Wahnsinn um uns herum täglich wundern. Wo orten Sie heute den grössten Wahnsinn? Da ist es schwierig, eine Hitliste zu machen. Vielleicht in der Globalisierung. In Sekundenschnelle können wir miteinander kommunizie-

ren, in 24 Stunden erreichen wir praktisch jedes Land auf der Welt. Und trotzdem haben wir unsere Konflikte in keiner Weise gelöst, hat sich unser Verhalten nicht geändert. Wir kennen einander überhaupt nicht besser. Wir hinken unserer eigenen Entwicklung hinterher.

Haben Sie denn Hoffnung für die Zukunft? Ich kann es immer noch nicht besser sagen als Luther, der meinte: «Wenn ich wüsste, dass die Welt morgen untergeht, würde ich heute noch ein Bäumlein pflanzen.» Das ist das Prinzip Hoffnung: irrational – bis dört und äne use.

Sie sind auch bekannt als Umweltschützer... Ich fühle mich in meiner Haltung gegenüber unserer Umwelt nicht einem strengen Gesetz unterworfen; ich folge vielmehr einer Leitlinie. In allen Bereichen sind Entscheidungen für die lebensfreundliche Variante möglich – sei es beim Briefpapier, beim Kleiderkauf, der Hausrenovation oder beim Essen. Doch ich würde nicht neben einem Skilift mit den Fellen hochsteigen. Und ich

habe kein Auto – aber ich fahre auch viel lieber im Zug.

...und als Gesellschaftskritiker. 1982 wurde Ihnen aus politischen Gründen der Literaturpreis verweigert, Ihre Sendung «Denkpause» verschwand vom Bildschirm. Wäre so etwas heute immer noch denkbar? Zurzeit dünkt mich das eher unwahrscheinlich. Gerade die Mediensituation hat sich sehr verändert, das Fernsehen hat seine Monopolstellung verloren und ist nicht mehr ausschliesslich auf Ausgewogenheit bedacht. Doch man weiss es nicht und soll nie zu sicher sein. Meinungsfreiheit und Pressefreiheit sind nicht einfach garantiert ...

Woran denken Sie? Im September 2001 war jeden Nachmittag nach den Vieruhrnachrichten eine Kurzgeschichte von mir am Radio zu hören. Den Text für den 12. September musste ich neu schreiben, denn die ganze Welt war damals auf das Geschehen in New York konzentriert. Dieser Beitrag wurde mit fünf Minuten Verspätung gesendet: Die Redaktion hatte bis zuletzt diskutiert, ob sie ihn so ausstrahlen könne.

Was haben Sie gesagt? Ich dachte von den Opfern aus und sagte: Niemand hätte an diesem 11. September etwas Böses geahnt, es sei ein schöner Morgen gewesen, wahrscheinlich ein Morgen wie damals, als die Atombombe auf die ahnungslose Bevölkerung von Hiroshima fiel. Dieser Vergleich tat weh. Erlaubt wäre der Vergleich mit Pearl Harbor gewesen.

Sie sind regelmässig am Radio zu hören. Ist das Radio Ihr liebstes Medium? Im Moment liegt mir Schreiben am nächsten. Aber ich mache auch gerne Radiobeiträge, die samstags die «Zytlupe» etwa. Radioarbeit macht mir wirklich sehr viel Spass. Das Radio ist ein ungleich stärkerer Appell an die Fantasie als etwa das Fernsehen. Dieses liefert das Bild immer gleich mit, das Radio hingegen sendet nur Worte und eine Stimme – die Bilder dazu muss man sich mit der Fantasie selber erschaffen.

Welches sind Ihre nächsten Projekte? Im Moment habe ich noch nichts Neues angepackt. Aber ich habe immer nächste Ideen, das hat sich auch mit sechzig nicht

BÜCHER UND CD VON HOHLER



► «Die Torte» ist eine Sammlung von zehn Erzählungen, in der Realität beginnend und unmerklich in die Welt der Fantasie und des Über- sinnlichen gleitend. Alltägliche Details und präzise Beschreibungen lassen die Grenze zwischen der Wirklichkeit und dem Unmöglichen noch mehr verschwimmen.

► «Weni mol alt bi» nannte Franz Hohler die CD, die 15 seiner Lieder und Geschichten aus den Jahren 1977 bis 1997 enthält. Darunter sind bekannte Nummern wie «S Tram uf Afrika», «Schweizer sein» oder «Uf eme Brüggli über d Autobahn».

► 52 Wanderungen machte Franz Hohler während seiner einjährigen Pause von der Öffentlichkeit. Das gleichnamige Buch mit Erinnerungen, Aufzeichnungen und Geschichten von diesen wöchentlichen Ausflügen erscheint im kommenden Februar.

► Das Buch «Die Torte» (CHF 33.60) und die CD (CHF 38.–) können mit dem Talon auf Seite 74 bestellt werden.

geändert. Die Frage ist eher, wie ich die Warteschlufe mit meinen eigenen Projekten organisiere.

Wie lange möchten Sie noch arbeiten?
Ich arbeite gern so lange weiter, wie ich kann, noch gesund bin, auch Lust habe und mir noch etwas in den Sinn kommt. Doch zunehmend habe ich ein Gefühl, das man vielleicht so umschreiben könnte: «Es muss nicht mehr unbedingt sein.»

Macht Ihnen der Gedanke an die Endlichkeit des Lebens Mühe? Dieser Gedanke begleitet mich schon länger, seit vielleicht zehn Jahren. Etwa mit fünfzig sagte ich mir: «Ab jetzt ist alles geschenkt, was ich noch erlebe.» Sagen wir es so: Wenn ich morgen sterben müsste,

Das Älterwerden bedeutet für mein Schreiben eine grosse Qualität.

dann wäre ich zufrieden mit dem, was ich getan habe. Wenn mir aber noch ein bisschen Zeit bleibt, würde ich ganz gern noch ein paar Dinge nachliefern. Ich merke, dass das Älterwerden auch für mein Schreiben eine grosse Qualität bedeutet.

Worin sehen Sie diese Qualität? Ich habe einen grösseren Lebensvorrat zur Verfügung, auf den ich jederzeit zurückgreifen kann. Zu diesem Vorrat gehört alles, was ich erlebt und erfahren habe, was ich geträumt, gedacht und fantasiert habe. Diesen Reichtum empfinde ich als ausgesprochen anregend fürs Schreiben. Als jüngerer Mensch hätte ich eine solche Bereicherung gar nie erwartet. Hinzu kommt meine Schreiberfahrung: Ich kenne das Feld, auf dem ich mich bewege. Ich kenne meine Fähigkeiten.

Was bedeutet das für Ihre Arbeit? Als junger Mann experimentierte ich mit den verschiedensten Möglichkeiten, Formen, Stilen. Oft sah ich erst rückwirkend, was ich falsch gemacht oder wo ich Kraft und Zeit verbraucht hatte. Ich kehrte immer wieder zurück auf mein eigentliches Arbeitsfeld, das ich eben kannte und immer besser kennen lernte: Es wurde mir vertraut, heute kann ich darauf säen und ernten. ■

